

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

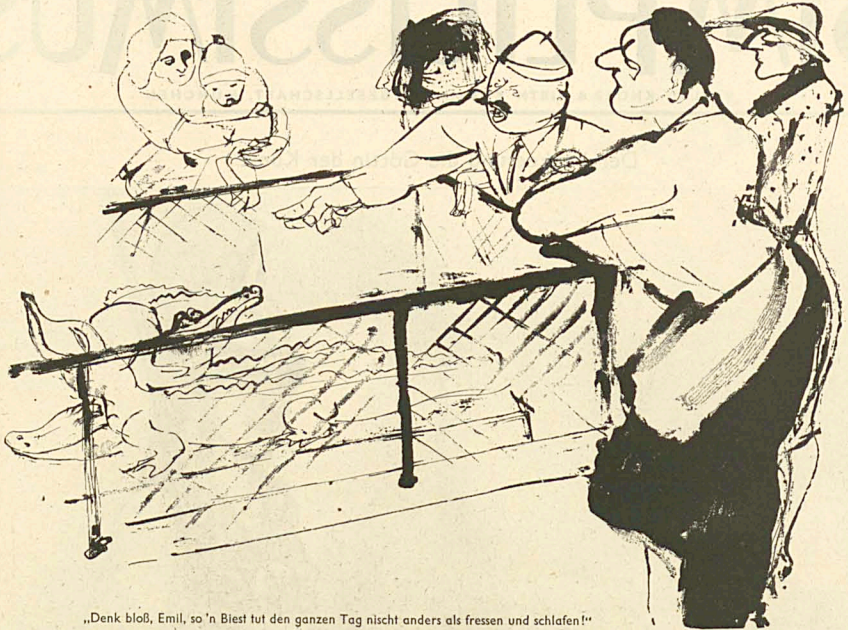
Der Yankee und die Göttin der Kunst

(Wilhelm Schultz)



„Warum soll ich auf die Rücksicht nehmen — Ich kenne diese Person ja gar nicht!“

Il Yankee e la Dea dell' Arte: "Perchè devo aver riguardo d'essa? Io non conosco affatto questa persona!,"



„Denk bloß, Emil, so 'n Biest tut den ganzen Tag nicht anders als fressen und schlafen!“

„Da sieht man erst, wie weit sich der Mensch schon von der Natur entfernt hat!“

“Pensa un po', Emilio, una tale bestia non fa altro che mangiare e dormire tutto il giorno!.. — “Solo da questo si vede quanto l'uomo si sia diggià allontanato dalla natura!..

## DER HERR AUS DER JUGENDZEIT

Ich traf Oskar in der Weinstube. Oskar aß Wurst mit Linsen und trank dazu ein Viertel Roten. Oskar war sichtlich nervös. Es fiel mir auf, daß er dem Essen und Trinken nicht die Aufmerksamkeit widmete, die man sonst an ihm bei dieser Beschäftigung gewohnt war. Immer wieder blickte er zur Tür. Manchmal wollte er sogar plötzlich aufstehen.

„Was hast du denn, Oskar?“

„Ach, ich erwarte einen alten Schulkameraden. Habe keine Ahnung, wer er ist und wie er aussieht. Ein Bekannter rief mich vorher an und sagte:

„Ein alter Schulkamerad wollte mich hier aufsuchen. Ich liebe solche Überraschungen gar nicht!“ Oskar hatte weder die richtige Freude an dem Wein noch an der Wurst mit den Linsen.

Jetzt ging wieder die Tür auf und herein trat ein Herr mit wehendem Vollbart. Er blickte suchend in der Wurststube umher. Gerade wollte Oskar aufstehen und ihn mit den Worten begrüßen...

Mit welchen Worten wollte er ihn überhaupt begrüßen? Sollte er sagen: „Du hast dich aber gar nicht verändert!“ oder „Jetzt haben wir uns aber lange nicht mehr gesehen!“ Und dann etwas über die feuchte Witterung sagen? —

Aber er konnte sich nicht entsinnen, daß einer mit Vollbart in seiner Klasse gewesen war, und da sagte auch schon die Kellnerin: „Guten Abend, Herr Hauptkassier, die Herren sitzen drüben.“ Oskar war glücklich, daß der Herr kein Schulkamerad war.

Kaum hatte er wieder zum Rotwein gegriffen, da

ging nochmals die Tür auf, und jetzt, ja das war der typische Jugendfreund. Der Herr kam gerade auf unseren Tisch zu. Oskar breitete schon die Arme aus, um ihn herzlich zu empfangen, wie man Jugendfreunde begrüßt, die einem vollkommen gleichgültig sind. Der vermeintliche Herr aus der Jugendzeit aber zog etwas aus der Tasche und bot Lotterielose zum Kaufe an. Oskar war sichtlich erleichtert und deckte sich bis zum Hals mit Lotterielosen ein. Dann warteten wir wieder, aber es kam niemand.

Ich sagte zu Oskar, daß es ja auch möglich sei, der Jugendfreund säße bereits hier. Oskars Augen wanderten umher und prüften alle alleinsetzenden Herren auf Jugendfreundschaft. Der Mann konnte ja vorzeitig gealtert sein. Womöglich war es der mit dem weißen Schnauzbart. Oskar überlegte, ob er hinübergehen solle und sagte: „Verzeihen Sie, mein Herr, sind Sie vielleicht Jugendfreund?“

Es wurde ein recht ungemütlicher Abend. Ich offerierte ihm noch verschiedene Leute als brauchbare Schulkameraden, dicke, dünne, alte, junge, offensichtlich Verheiratete und typische Jungesellen. Oskar lächelte hierhin und verneigte sich schüchtern dorthin, aber niemand wollte ihn zum Jugendfreund.

Da trank Oskar seinen Wein aus und sagte verärgert: „Ich kann Jugendfreunde überhaupt nicht leiden, sie stören sogar die Gemütlichkeit, wenn sie nicht kommen.“ Foltzick

## ELEMENTARISCHES

Aus des Alltags trüber Soße,  
in dem Arm die Badehofe,  
mandelt man hinab zum Fluß,  
regszubaden den Verdruß.

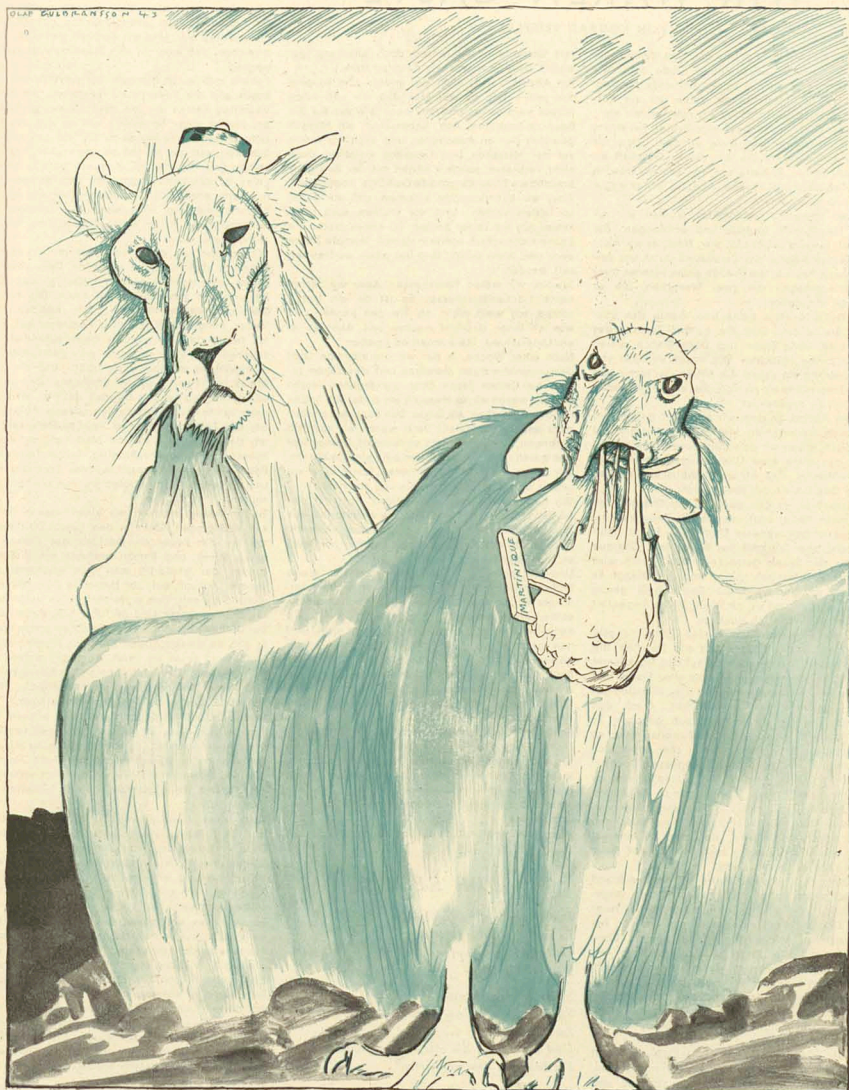
Länger kann man's nicht verkraften,  
bloß am Irdischen zu haften.  
Ein mobil'res Element  
mird von Leib und Geist erficht.

Frei uns in die Luft zu haben  
und darin herumzudribben,  
ist uns ja, Gott sei's geklagt,  
vorerst leider noch verfast.

Doch in sommerlichen Zeiten  
schwimmend durch das Naß zu gleiten,  
steht auch heut schon jedermann  
sßlig frei, sofern er's kann.

Herrfcher zweier Elemente,  
rührt die Beine man und Hände  
und empfindet um und um  
sich als ein Amphibium.

Ratatoöhr



„Nun hat er mir diesen guten Bissen auch noch weggeschnappt!“

Martinica: „Ecco ch' egli m' ha strappato via anche questo buon boccone!..“

# WIR WAREN GÄSTE

VON KONRAD SEIFFERT

Eduardo Cardomida lud uns ein, den Ramon und mich. Wir sollten seine liebe Gäste sein. Wir sollten monatelang auf seiner Hacienda bleiben. Alles, was wir gern hätten, sollte uns zur Verfügung stehen. Diese Einladung nahmen wir an. Cardomida war uns zu Dank verpflichtet. Bei einem Geschäft hatte er viel Geld verdient. Und wir waren es gewesen, die ihm dieses Geschäft ermöglicht hätten. Er hätte uns von seinem Gewinn einen Teil abgeben können. Aber so etwas wagte er uns nicht anzubieten.

Auf der Hacienda Cardomidas wurden wir mit einer Herzlichkeit begrüßt und empfangen, die uns seit langem unbekannt war. Nein, es war nicht des Geldes wegen, das Cardomida durch uns verdient hatte: es war die Freude eines Mannes über das Wiedersehen mit zwei Menschen, die er schätzte und liebte.

Auch Doña Josefina, seine Frau, freute sich über unser Erscheinen. Und die beiden Töchter des Ehepaares, Doña Elvira und Doña Blanca, waren zwei hübsche Mädchen. Wir waren entzückt von ihnen, als wir sie sahen. Sie hatten gar nichts von jener Zimperlichkeit an sich, die einem gesunden Mann oft so zuwider ist.

Am Ende, an dem wir ankamen, gab es ein Festessen. Es erschien viel Wein und Likör auf dem Tisch. Wenn er da richtig zugedröhnt hätte, hoch, das wäre eine Trinkerlei geworden! Aber wir wußten ja, daß wir uns beherrschen mußten in der Gegenwart der drei Damen.

Das Essen? Ja, es gab da vor allem Charque. Ich weiß nicht, lieber Herr, ob Sie das Zeug kennen. Charque ist getrocknetes Rindfleisch. Es soll nahrhaft sein, aber ich muß das bezweifeln. Ich habe an der Sonne getrocknet. Das Fleisch wird in lange Streifen geschnitten und aufgehängt. Es trocknet schnell, wenn die Sonne heiß genug brennt. Und das tut sie oft. Nein, in der Regenzeit kann man kein Fleisch trocknen.

Wenn die Fleischstreifen in der Sonne hängen, dann kommen die Fliegen und alle Tierchen, die Flügel haben. Die setzen sich auf das trocknende Fleisch. Sie ahnen gar nicht, was alles Flügel hat! Ist das Fleisch trocken, dann wird es in Ballen gepreßt, laufend, landab verschickt, durch den Schmutz gewälzt, durch den Staub gezogen. Es wird naß und wieder trocken. Zweilen setzt es Schimmel an. Dann sieht es nicht sehr appetitlich aus. Und es wird gekocht und gegessen. Doch! Man würzt es sehr scharf. Die Tunke, in der es schwimmt, treibt einem das Wasser in die Augen und einen Feuerbrand bis in den Magen hinunter. Wer das Zeug nicht kennt und ahnungslos den Mund davon voll nimmt, der geht an innerem Brand schnell und lautlos zugrunde. Sagen? Nein, sagen kann er da nicht viel.

Man trinkt dazu. Und die Getränke, die den Brand löschen sollen, sind auch keine zähen Angenehmheiten. Sie können es glauben, lieber Herr! Solch Trockenfleisch also setzte man uns vor. Ramon und ich, wir würgten daran herum. Denn Charque ist in der Regel sehr zäh. Und was wir bei Don Eduardo bekamen, das war besonders zäh. Wir standen innerlich verengt, hungrig, durstig, mit schwankenden Knien und zitternden Händen vom Tisch auf, konnten nur noch krächzen, sagten, wir seien reichlich müde, verabschiedeten uns und gingen schlafen.

Ach, wir schliefen schlecht. Es schläft sich nicht gut in solch einem Zustand, nein, wahrhaftig nicht. Am nächsten Morgen waren Don Eduardo und Doña Josefina reizend zu uns. Die beiden jungen Damen auch. Das Frühstück war gut, ich muß das zugeben.

Aber mittags gab es wieder etwas, das war ungenießbar, irgendetwas Ledernes, nein, es war wohl kein Charque, aber es war nicht viel anders. Und wieder war alles mit vielen vielen höllischen Gewürzen gewürzt, die uns, den Ramon und mich,

fast unwarfen. Wir waren doch allerhand gewohnt. Dies aber war uns doch zu stark.

Am Abend war es nicht viel anders. Und so ging das jeden Tag. Es war klar, daß wir von innen heraus verbrennen mußten, wenn wir das auf die Dauer milmachten. Ach, lieber Herr, ein Mensch gewöhnt sich an mancherlei. Und auch wir wären auf der Hacienda Don Eduardos vielleicht doch nicht verbrannt, sondern hätten mit der Zeit ganz brauchbare Esser für scharfe Gewürze abgegeben. Aber wir konnten nicht einsehen, daß wir dabei so leiden sollten. Und wir wollten auch nicht immer nur auf Leder beißen. So etwas macht die Zähne nicht scharf, sondern stumpf. Stumpfe Zähne aber sind nicht schön. Und vor allem wollten wir satt werden.

Jawohl, wir waren Fleischesser. Aber wir waren keine Trockenfleischesser. Es ist da ein Unterschied, ich weiß nicht, ob Sie den kennen und wie ich Ihnen das klar machen soll. Aber es ist ein Unterschied, Sie können es glauben.

Nach einer Woche, in der wir die ständige Qual der unbarmherzigen Gewürze und des zähen Leders bei jedem Essen über uns ergehen lassen mußten, waren wir so ziemlich am Ende. Wir hatten uns den Aufenthalt als Gäste Don Eduardos anders, ganz anders vorgestellt. Jetzt waren wir innerlich verbrannt. Wir waren halb verhungert. Unsere Lippen waren rissig, unser Magen eine einzige Wunde. Wir sahen alles in einem roten Dunst, der vor uns entzündeten Augen hin und her trieb.

Wir hatten noch kein vernünftiges Wort mit den beiden Mädchen gesprochen. Sie warteten darauf. Wir sahen es deutlich. Sie warteten vielleicht auch noch auf verschiedenes andere, ich weiß nicht genau.

Und ich sagte zu Ramon: „Hier muß sich etwas ändern, wenn wir nicht kaputt gehen wollen! Entweder wir verschwinden — oder wir suchen uns selber etwas Vernünftiges zu essen!“ Ramon wollte nicht verschwinden, noch nicht. Und nun tat er etwas ganz Falsches. Er war im Lande geboren, er kannte die Sitten und die Angewohnheiten seiner Landsleute. Ich war nur ein Zubeiweiser. Ich konnte nicht wissen, daß das, was Ramon nun tat, ein starker Verstoß gegen jeden Anstand war.

Schlimm? Nein, schlimm war es eigentlich gar nicht. Das sagten wir uns. Und das werden auch Sie sich sagen, lieber Herr, wenn Sie erfahren, was der Ramon tat. Aber darauf kommt es ja niemals an. Es kommt immer darauf an, wie die andere Seite über das denkt, was Sie tun oder unterlassen.

Also: Ramon meinte, wir könnten ein Pekari, ein

## DER REGEN

*Der Regen singt seine Lieder.*

*Es will dir nicht gefallen,*

*Daß die Regentropfen knallen?*

*Warum nicht?*

*Sieh die Apfelbäume an:*

*Sie stehen noch nie so behaglich und grün*

*Im Garten!*

*Und die Sonne, die alte, kommt wieder:*

*Du braudst nur zu warten!*

*Dann schallen die Bäche am Morgen so kühl,*

*Frisch dampft es aus jeder Spalte,*

*Die Erdbereen glühn,*

*Und die Welt sieht aus wie gesegnet:*

*Was ist ihr denn schon groß begegnet?*

*Gestern hat es geregnet!*

Georg Britling

Wildschwein, schließen, die besten Stücke des Tieres der Hausfrau überreichen und sie bitten, uns einen herzhaften Pekaribraten vorzusetzen. Da hätten wir mal etwas Frisches gehabt, was nicht ledern war. Und wir konnten vielleicht auch erreichen, daß man mit den Gewürzen sparsamer umging.

Pekaris gab es in Mengen. Sie bevölkerten den Busch und die Savanne zu Hunderten. An einem Vormittag kamen wir mit zwei Schweineschinken an, sagten unser Sprüchlein auf — und das Gesicht der Hausfrau wurde zu Eis. Sie sah auf die Schinken, sah uns an, sah an uns vorbei, ließ uns stehen und vorschweben, ohne ein Wort zu sagen. „Was ist das nun?“ fragte ich den Ramon. Der murmelte etwas vor sich hin, machte ein ernstes Gesicht und zog mich weg. Wir nahmen die Pekarischinken mit in unser Zimmer, wo wir sie aufhängten.

Mittags gab es etwas Ledernes mit Josefina. Niemand am Tisch sagte einen Ton. Doña Josefina zeigte uns, daß sie tödlich beleidigt war. Don Eduardo sah sehr bekümmert drein. Die beiden Mädchen waren verlegen. Wir standen, wie immer, hungrig und innerlich verbrannt auf.

Ich fragte den Ramon, was denn eigentlich geschah. Und er sagte mir, geschah es nicht viel, es sei eben nicht üblich, daß ein Gast etwas beiläufig zu seiner Ernährung. Das hätten wir getan, nun sei das Unglück da, hier sei kaum noch etwas gutzumachen, mit unserm Aufenthalt bei Don Eduardo werde es wohl zu Ende sein. Ich dachte an die beiden Mädchen, es waren hübsche Mädchen, wahrhaftig. Sollten wir eines Pekaris wegen um verschiedenes kommen, was uns vielleicht hätte geboten werden können? Wir sollten.

Gegen Abend nahmen wir einen unserer Schinken und gingen damit in den Busch. Dort machten wir ein Feuer an, steckten das Fleisch an einen Spieß, und Ramon zauberte einen Spießbraten, der großartig war. Zum erstenmal seit unserer Ankunft auf der Hacienda Don Eduardos wurden wir satt. Zum erstenmal wurde unser Inneres nicht verzengt. Und der Duft, ach, lieber Herr, der Duft des Bratens war allein schon etwas wert! Es gab an diesem Abend bei Doña Josefina nichts anderes zu essen als sonst. Aber das machte uns nicht viel aus. Wir hielten uns an die Flüssigkeiten. Und Ramon bekam es in seiner Freude fertig, einen Trinkspruch auf Doña Josefina anzubringen.

Trinksprüche sind Glückssache. Sie müssen das zugeben. Ramons Trinkspruch war eine unglückliche Angelegenheit. Ramon erreichte es mit seinen wohlmeinenden Worten, daß Doña Josefina aufstand, etwas von Unverschämtheit zickte und verschwand. Ihr folgten die beiden Mädchen auf dem Fuße.

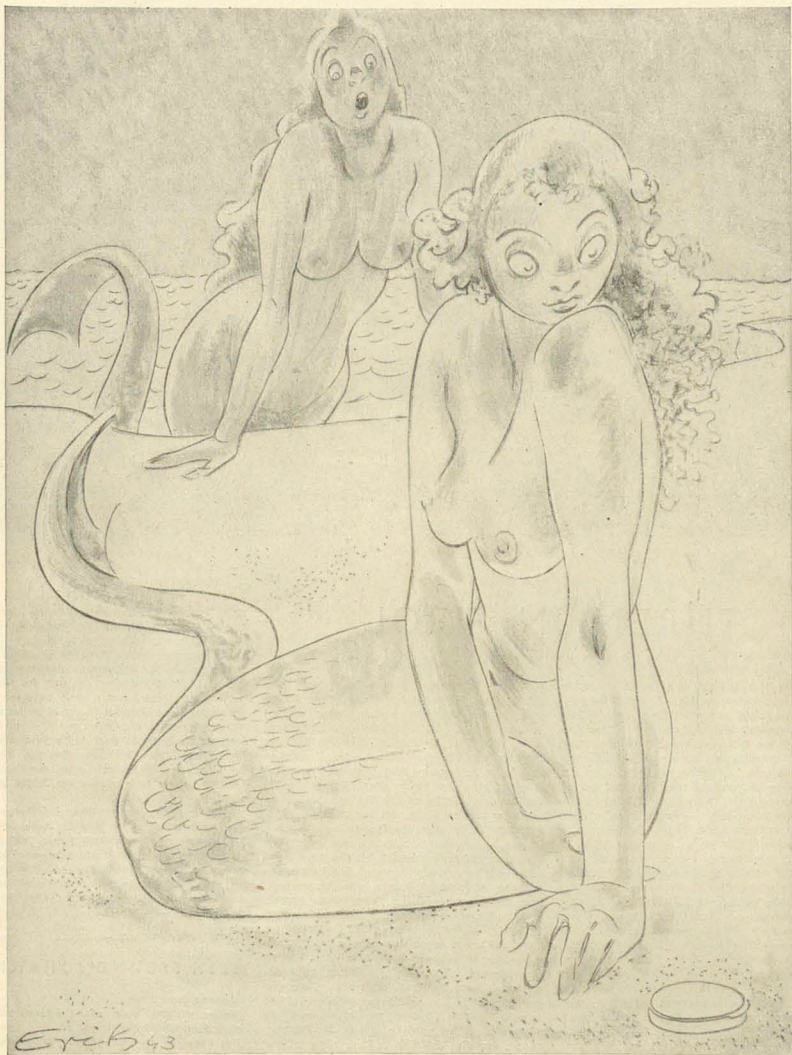
Nach einer Weile meinte Don Eduardo, der bis jetzt kein Wort gesagt hatte: „Ja, so ist das! Dann verließ auch er das Zimmer.“

Ramon und ich, wir blieben allein zurück. In welcher Stimmung wir uns befanden, das brauche ich Ihnen nicht zu schildern. Das können Sie sich selber ausmalen.

Es war alles verdorben, das war uns klar. Und weil uns das klar war, deshalb nahmen wir noch etwas von den trinkbaren Flüssigkeiten zu uns, die auf dem Tische standen, ja, wir tranken recht kräftig. Denn jetzt brauchten wir ja keine Rücksticht mehr zu nehmen auf die Damen.

An diesem Abend verließen wir das Haus Don Eduardos. Es stellte sich heraus, daß unsere Pferde bereits gesattelt worden waren. Ein zarter Wink war das! Wir versuchten, uns von der Familie zu verabschieden. Es gelang uns nicht, auch nur eins ihrer Mitglieder zu sprechen.

Also ritten wir davon, ziemlich lustig und recht laut, das kam von den Flüssigkeiten, die wir etwas zu schnell, zu hastig hinuntergegossen hatten. Den zweiten Pekarischinken nahmen wir mit. Wir banden ihn hinter Ramons Sattel fest und aßen ihn dann noch in der Nacht auf, als wir Rast machten. Er schmeckte uns nicht schlechter als der erste, wahrhaftig nicht!



„Rühr bloß die Puderdose nicht an — hier ist gestern ein amerikanischer Flieger drübergeflogen!“

„Timeo Danaos...“: „No, non toccare la scatola della cipria! Jeri vi è volato sopra un aviatore americano!„



## TÜREN IN TIROL

VON JO HANNS RÖSLER

„Sonderbar ist es mit den Türen bestellt“, dachte Josef Hinzelmann, als er durch Tirols Dörfer ging, „alle Bauernhäuser liegen am Wege, unverfälscht in ihrer Bauweise erhalten, mit geschnitzten Balkonen, oft am Balkenwerk noch die Jahreszahl früherer Jahrhunderte. Schwarze Holzschindeln decken die schiefen Dächer, meterdick sind die Fensterbänke und die eichenen Türstöcke weisen Schnitzereien längst vergangener Jahrhunderte auf, nur die Türen selbst — Jedes Haus hat eine moderne, sachliche und häßliche Tür. Sehen dies die Bewohner nicht? Ist es nicht eine Schande, ein so schönes Haus sein eigen zu nennen und an der Tür achtlos vorbeizugehen? Wenn ich einmal ein solches Haus besitzen werde —“

Der Gedanke an die alte Tür ließ ihn nicht mehr los, immer tiefer ergriff die Tür Besitz von seinem Denken und als er eines Tages bei einem Einöbauer eine uralte Tür sah, mit Holzägeln benagelt, beschloß er, um jeden Preis diese Tür zu erwerben. Der Bauer, dem der Hof gehörte, war längst gestorben, die Pächterleute, die nichts dagegen hatten, eine neue Tür zu bekommen, wiesen Hinzelmann mit seinem Begehren an die Erben. Und hier erlebte Hinzelmann eine neue Überraschung: die Tür selbst war nicht zu verkaufen, hingegen wurde ihm das ganze Haus mit der Tür zu einem so billigen Preis angeboten, den er gern für die Tür allein zu zahlen bereit war. So kam es, daß Hinzelmann, der in eine alte Tür verliebt war, ein altes Haus kaufte und beschloß, es mit Möbeln aus der Zeit einzurichten und darin zu leben.

Josef Hinzelmann erwarb zunächst ein breites Bauernbett mit einem gemalten Himmel, auf dem

sich zwei Schutzengel gerade Gute Nacht wünschen, eine völlig verfehlt Geste, denn Schutzengel sollen über uns wachen, wenn wir uns schlafen legen. Dann kaufte sich Hinzelmann einen alten Tisch, Stühle, Schränke mit den vier Jahreszeiten in bunter Malerei oder den sieben Todsünden naturgetreu dargestellt, und jedesmal, wenn er mit einem neuen alten Stück an der Tür vorbeiging, nickte er der Tür vertraut zu als wollte er sagen: „Siehe, das tue ich für dich!“

Mit dem Kaufen kam die Freude an den alten Dingen, später das Verständnis, nie jedoch der Verstand: Hinzelmann kaufte, bis das Haus barst. Schmiedeeiserne Steigbügel und Grabkreuze trug er heim, hölzerne Madonnen, alte Bauernuhren, Betpulte, Engelsköpfe, die desto wertur wurden, je freundlicher sie in das irdische Dasein schauten, während übellaulige Engelsköpfe für billiges Geld zu haben waren, woraus Junge Fräuleins etwas lernen mögen — alles dies brachte Hinzelmann in sein Haus, das immer wertvoller wurde, da auch die Handwerker ein und aus gingen, Platz und Raum für die gesammelten Schätze zu schaffen. Die Fußböden wurden erneuert, die windschiefen Fensterstöcke ersetzt, das Dach erneuert, nur die Tür blieb in ihrer alten adeligen Schönheit mit ihrem schweren eingerosteten Schloß, das keinem Schlüssel nachgab. An windstillen Abenden lehnte man die Tür einfach an und ihre eigene Schwere hielt sie an der Stelle. Herbststürmen jedoch gab sie allzuwillig nach und der Riegel fand nur kurzen Halt in dem müden, morschen Holz. Die alte Tür betreute nicht das Haus, sie war wie ein alter Mensch: leicht zu überreden. Und als Hinzelmann eines Tages, um

eine Feuerversicherung abzuschließen, den Wert seines Hausrates schätzen ließ, erschrak er über die hohe Summe, die er nun wohl gegen Feuer, keinesfalls aber gegen Diebstahl geschützt hatte. Er sah die alte Tür nicht mehr wohlgefällig an, die nur noch das Gnadenbrot aß und ihn hinderte, das Haus mehrere Stunden allein zu lassen.

Als er gar eines Morgens Spuren eines ungebetenen Gastes im Haus entdeckte, war es mit seiner Langmut zu Ende. Er warf der windschiefen Tür einen bitterbösen Blick zu und ging zu dem Schreiner des Ortes, sich eine neue sachliche Tür aus festem Holz mit festem Schloß zu bestellen.

„Sonderbar ist es um die Türen bei diesen alten Häusern bestellt“, sagen jetzt die Leute, wenn sie an Hinzelmanns Haus vorbeikommen, „sieh dieses schöne Haus, wie unverfälscht in seiner alten Bauweise, mit seinen geschnitzten Balkonen und seinen tiefen Fenstern, nur diese moderne und häßliche Tür! Wenn ich einmal ein solches Haus besitzen werde —“

### MEIN FREUND JOHANNES

Johannes kam zu mir. „Wollen wir uns heute abend irgendeiner Ausschweifung hingeben?“ fragte er. „Das habe ich keineswegs vor“, entgegnete ich bestimmt.

„Ich eigentlich auch nicht. Aber wir sollten es uns jetzt fest vornehmen und uns dann nachher dazu überwinden, es doch nicht zu tun“, meinte er nachdenklich.

„Und wozu das Ganze?“ fragte ich erstaunt. „Ja, sieh mal, dann könnten wir uns morgen darüber freuen, daß wir so vernünftig waren und deshalb keinen Kater haben“, erklärte Johannes. J. B.



„Herrlich ist doch so ein Stück Natur in seiner prangenden Fülle und Unberührtheit!“  
„Werd' nicht pathetisch wie 'n Mann, der den Übergang sucht!“

**Sentimenti:** „Quanto è bella qui la natura nello splendore della sua pienezza e verginità!,  
“Non fare adesso la patetica, come un uomo che cerca d'incedervi sopra!,

# DAS MÄDCHEN UND DIE GERANIE

VON ROLF FLÜGEL

Das Mansardenfenster war weit geöffnet, den rechteckigen Ausschnitt füllten Himmel und die ruhenden Riesenschiffen weißer Wolken. Die rotbraune und schliefgraue Landschaft darunter bestand aus schrägen Dächern, aus Kaminen, aus fernem Türmen und Dächern, aus Mauern und Altären, von Katzen und Kaminkehrern gelegentlich schweigend und gelenkig belebt. Das Mädchen lehnte am Fenster. Es schien noch unbeweglicher als das stille Verhaltnisse der Dinge um es, als die unböhrbaren Gesänge in den Antennendrähnen, als die friedlich zu Ende gegangene Wolkentraff, als der kaum geflüsterte Rhythmus des niedergehenden Lichtes. Zwischen ihren Augen lag eine Welle des Haares wie die Schwinge eines schwarzen Vogels. Von der Goldflur der schon verschwundenen Sonne abgewandt, sah sie, das Gesicht nach unten gebeugt, in die violette Dämmernis des kahlen Hofes. Auf ihrer linken Wange lag der sanfte Widerschein einer roten Geranienblüte, ein Schimmer noch traf ihre tief schwarzen Locken. Die Blume stand in einem Topf am Gesims des Fensters und zielt zupfte das Mädchen ein verdorrtes Blatt ab. Dann warf sie es in die Tiefe. Sie sah es dunkler und dunkler, den Schatten zugehörig werden. Ein Frösteln lief um die hochgezogenen Schultern. So wartete sie auf den Geliebten.

Als es dunkel wurde, schloß sie das Fenster und zog die Vorhänge zu. Vor ihnen stand sie, eine schmale, zärtlich geformte Silhouette, vor dem letzten Schimmer des vergehenden Tages. Dann, nach einer kurzen Welle, knipste sie das Licht an, setzte sich mit hochgezogenen Schultern auf den breiten Stuhl und begann in einem Buch zu lesen. Über den klugen Augen waren die schmalen Brauen etwas überhöht wie in leichter Ironie. Der Mund war das Reifeite in diesem Gesicht, wenn es auch noch nicht allzulange her war, daß er zum erstenmal dem zehrenden Kuß des Mannes sich bot. Über dem Körper lag die bedenkenlos verschwenderische Pracht der ersten Jugend. Um so stärker war der Widerspruch, der aus den Bewegungen kam. Ihre Melancholie war nicht zu übersehen. Nein, sie horchte nicht mehr auf Schritte, auf das Läuten der Glocke. Sie wartete auch nicht eigentlich; die Zeit verstieß eben und unter gläsernen Himmeln schwiegen alle Glocken. Sie sah tief in ihr Herz, wo die Liebe brannte, diese unendliche, würdelose gewordene Liebe zu diesem Mann. Noch war nichts gesprochen, kein Wort eines Endes gesprochen. Er ist feig, dachte sie in einer Welle aufflammenden Zornes und wie haben wir uns versichert, immer ehrlich zu einander zu sein. Nun ist alles anders und jeder neue Tag ist eine neue Lüge. Ulla zog die Knie bis ans Kinn. Das Buch war aus ihrem Schoß gefallen. Nicht einmal den Windstoß hörte sie, der mit bleichem Fingern über die Dächer trommelte, schnell verschwand wie ein von Erdschwere losgelöster Geist, wieder ankam, diesmal auf stampfenden Rossen, eine Mähne von Regen an die Fenster schüttelnd. Im Bett ist sie noch lange wach gelegen, bis der Traum ihr quallend und doch voller Süße den Geliebten in die Arme legte. Als es am nächsten Abend läutete, hielt ihr Herz für einen Augenblick im Schlag ein. Sie sprang auf und drückte die Hand an die nun wieder laut und stark pochende Stelle an der Brust. Dann hielt sie sich vor, langsam zur Tür zu gehen. Sie sagte vor sich hin: Er ist es ja gar nicht, es ist die Monika. Das sagte sie vor sich hin, ohne es zu glauben. Er ist es, nur er. Es war aber kein Jubel, eher das Wissen und die Spannung um die Entscheidung. — Erwagte Ulla für ein paar Sekunden im Dunkel vor der geschlossenen Tür: Ewig — was ist das? Wie viele Wochen ist das her — da fiel dieses Wort. Ewig gibt es für uns ja gar nicht — wer hat denn dieses Ewig überhaupt erfunden? Da zählte sie noch schnell die Tage, die Wochen. Eine ewige Liebe kann also — fünf Monate dau-

ern. Dann geht sie zu Ende und eine andere ewige Liebe — — Da schellte die Glocke laut und fordernd. Ulla öffnete: „Ach du bist es!“ — „Ja, ich bin es!“ Die Antwort war wohl um einige Grade zu laut; zu forsch auch versuchte er das Mädchen zu umarmen. Ulla drängte sich von ihm weg, ging vor ihm ins Zimmer. Es sah einer Flucht gleich. „Wie geht es?“ — Es gibt eine Höflichkeit, die hat den Schmerz frischer Wunden. „Ach!“, sagte sie nur und rückte an der Porzellanfigur auf dem Bücherbrett. Den Mann hielt es aber nicht lange auf dem Sessel. „Ahl!“ rief er und deutete auf die vom späten Abendlicht beschienene Wand, „war das Bild nicht früher auf der anderen Seite?“ Nun kam er zu dem kleinen Schreibpult. „Das Kalenderblatt ist von gestern.“ Er brachte das mit der Zeit in Ordnung, stolperte über den Teppich und verlangte etwas zum Rauchen. Nie war ihr Schönheit gleichzeitig flammender und schmerzlicher als jetzt. Sie hatte zu schwarzen Haaren blaue Augen. So stand sie vor dem Blaugrund im Rahmen des offenen Fensters. Die Farben gingen nicht zusammen, aber doch empfand man sie als einen verwirrenden Akkord. Nie war sie schöner und lockender als jetzt, wo die flüchtigen Schatten einer Lodenstern das strahlende Gepränge ihrer Jugend noch erhöhten. Der Mann schien auch etwas zu spüren von ihrer brennenden Kühle, die von ihr ausging. Er zog sie jetzt zu sich und küßte sie. Ihre Augen verdunkelten sich und tief senkte sie die Lider, um nichts von der quälenden Lust zu verraten, die die Küsse ihr bereiteten. Dann ließ er sie wieder frei und stand neben dem Stuhl. Es ist eine Schande, dachte sie vor sich hin, es ist einfach eine Schande und es überstritten sich die Worte aus ihrem Mund: „Ich will nicht mehr!“ — Der Mann sah einen Augenblick überrascht zu ihr hin, ein schneller Hohn zuckte in seinen Augen, dann hob er leicht die Schulter und sagte gleichgültig, ja fast unwillig: „Aber Ulla, wegen der Gesichte — das ist doch längst vor-

beil!“ — „Mag sein — dann kommt eine andere und wieder eine andere — lauter Ewigkeit — eine nach der andern.“ Und dann leiser und wie als wäre sie allein im Zimmer: „Ich habe nicht so viel Ewigkeiten — — kann sein — Ich habe nur die eine — —“ Er versuchte ein Lachen, doch mißglückte es zweifeltlos. Er stieß eher das plötzlichen Schrei eines Tieres. Ich habe einen Ekel vor ihm, sinnierte das Mädchen, um ihre Abwehr zu verstärken, aber als er sie jetzt mit einer brutalen, ölig routinierten Geschmeidigkeit neudrings in seine Arme schloß, spürte sie voll eines tödlichen Schmerzes wieder: das Verlangen in allen Gliedern. Ich bin einfach verdorren, so jagten ihre Gedanken, diese armen, kümmerlichen Gedanken wie kleine Vögel im engen Käfig flatternd hin und her, verdorben und der Schandpfeil ist meine Heimat. Sie wehrte sich kaum, als seine Hand nach ihr griff. In diesem saugenden Strudel gab es nichts mehr als Nacht, flammende Nacht, halb offene Mäuler und erlösendes Ertrinken. Es gibt kein Erbarmen. „Kleine Ulla, nun bist du wieder vernünftig!“ So ist die Welt des Mannes, so folgerichtig, von einer solch erbärmlichen Logik. Männer haben die Arithmetik erfunden und das Zielfernsystem. Sie entdecken den Wald, indem sie die Bäume zählen und die Liebe — Ulla stand jetzt am Fenster — sie zählen auch in der Liebe — eins, zwei, Ewigkeit, eins, zwei, hoppla Ewigkeit. Für einen kurzen Augenblick schwang der von breiten Schwingen getragene Leib eines Vogels durch den Himmel. Erst als er längst verschwunden war, erst in sein Schrei.

Wieder drängte der Schacht das Hofes in den verwesenden Farben des sterblichen Lichts. Ulla bogte sich über das Gesims. Ihre hängenden Locken bewegte ein zögernder Wind. Auch, ein unten lag ja der Stock mit der Geranienblüte, die blutrot leuchtender Ball auf dem kleinen Grabhügel der eigenen Erde. Der Mann hörte ihren kurzen Ruf. „Was ist?“ — „Die Geranie!“ Er kam neben sie an das Fenster. Ein blauroter Himmel flammte als Echo der gestürzten Sonne. Das immer mehr in sich zusammensinkenden Schwarz in der Tiefe des Hofes hob sich wie ein blutendes Haupt die Geranienblüte. Das Mädchen richtete sich auf Plötzlich schien ihre Demut, ihre Verzweiflung in Stolz verwandelt. „Das ist nämlich so, daß sie sich selbst hinuntergestürzt hat.“ Das sagte sie sehr bestimmt. Der Mann hob mit einer plötzlichen Bewegung den Kopf. „Wer hat sich hinuntergestürzt?“ — „Die Geranie!“ — „Die Geranie hat sich hinuntergestürzt?“ Ulla nickte. „Sie mußte es nämlich tun — sie hatte keinen anderen Ausweg mehr.“ Der Mann richtete an seiner Krawatte. Er hatte im Glas des einen zurückstehenden Fensterflügels sein Bild entdeckt. Er stand schon tief im Düstern und nur die kräftige Farbe der Binde war noch klar zu erkennen. „Unsin — das ist ja Unsinn!“ — Alle Dinge, Stühle, Tisch, Schrank und Bild, der Mantel, der unachtsam über die Kommode geworfen war, hatten ihre Gestalt verloren. Sie waren im Dahinsinken des Lichtes in einer schrecklichen Auflösung begriffen. Der Mann schüttelte mit eckiger Bewegung diese Stimmung ab. „Das ist natürlich der Wind gewesen, der Sturmwind von gestern-abend.“ Er war verblüfft, wie schwer er sich tat, an seine eigenen Worte, an diese doch so natürliche Erklärung zu glauben. Das Mädchens Stimme — er konnte ihr Gesicht kaum mehr erkennen — antwortete ohne Erregung und ohne Betonung: „Was blieb ihr denn noch übrig, da sie den Wind liebte!“ Der Mann antwortete irgendwo aus dem Dunkel her und es war ein unsicheres Flackern in seiner Frage: „Es ist also ein Selbstmord gewesen?“ Darauf bekam er keine Erwiderung. Das Mädchen erzählte jetzt die Geschichte von der Geranie und dem Wind und es war, als würde sie es aus einem Buch herauslesen, so ohne Zögern und so im richtigen Satz-

## SCHLEHENLIED

Von Herbert Fritsche

Verblüht sind rings die Schlehen  
Nach kurzer Frühlingsfrist,  
Der Sommer läßt geschehen,  
Was seines Amtes ist,  
Die Früchte müssen reifen,  
Es reift der Kern darin —  
Nur Wissende begreifen  
Des Werdens Weg und Sinn.

Als noch die Blüten schäumten  
Und hell am Bergeshang  
Ihr junges Schicksal träumten,  
Kam ich den Pfad entlang.  
Die Schlehenhecke streckte  
Mir einen Zweig zum Mund.  
Ich nahm ihn: Bitter schmeckte  
Der grüne Blüthenrund.

Nun sind die weißen Sterne  
Vom Sommerwind verspielt,  
Doch keimt im bittren Kerne,  
Was auf die Zukunft zielt.  
Wer dies begreift, wird still  
Und bleibt fortan gewiß:  
Es webt ein wacher Wille  
In jeder Bitternis.

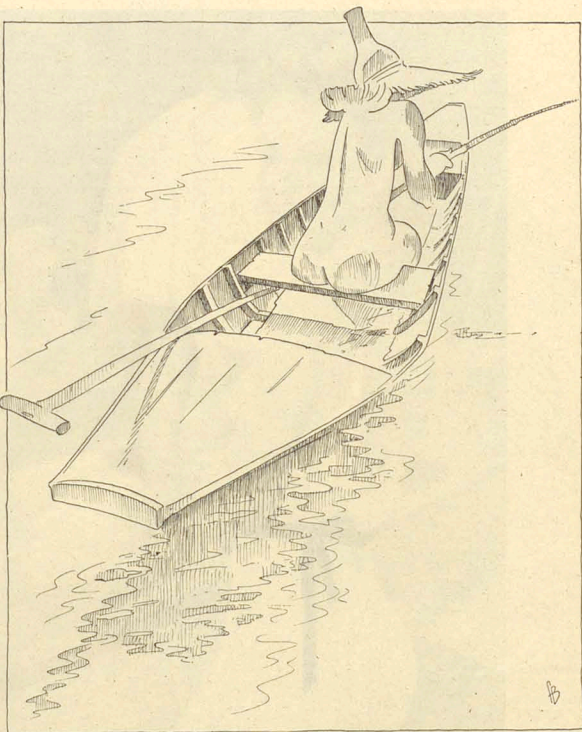


bau war es hergesagt: „Sie ist die einzige Geranie gewesen im weiten Geviert des Hofes. Als ihre erste Blüte zu ihrem eigenen Entzücken sich entfaltete, kam der Wind zu ihr. Sicher ist er schon früher dagewesen, aber sie spürte ihn nicht. Nun strich er mit zärtlichen Fingern über sie hin, daß sie zum erstenmal erschauerte. Es fügten ihre Blüten sich daraufhin zu köstlichen Kugeln. Mit leisem Seufzen, spielerisch und mit der scheuen Zärtlichkeit eines schüchternen Liebhabers kam er zu ihr und mit den sicheren, derben Griffen des Sieggewohnten. Einmal fragt sie ihn mehr aus einer glücklichen Laune als aus Sorge heraus, während sie seinen süßen Hauch um ihre Blätter wand, ob er sie denn auch allein liebe und was er denn treibe, wenn er fern von ihr wolle. Da blase er in die Räder der Windmühlen, da spanne er weiße Segel auf vielen blauen Meeren. Natürlich liebe er sie allein, natürlich, und er hatte ein mutwilliges Lachen, liebe er sie allein. Dabei wies er auf das Geviert des Hofes mit seinen vielen Fenstern. Dort stand der grüne Stülfenkopf eines Schnitlauchkopfes, dort der stachelige Rundschüssel einer Kaktuspflanze. Was sie denn von ihm glaube. Sie sei die Schönste, die Allerschönste im roten Tanzkleid ihrer herrlicherblühenden Jugend. Es war ein Jubilieren in den Lüften, wenn er kam, und wenn er mit Dachziegeln schmiß, liebte sie den Ungebärdigen nur mit um so heißerer Flamme. Das Glück der Geranie war grenzenlos, sie schmückte sich mit immer neuen Blüten. Eines Tages stand auf dem Nachbarfenster eine zweite Geranie, eine hellrote. Als der Wind kam, stützte er einen Augenblick und machte dann vernünftige Augen. Dann stürzte er zu ihr und es war eigentlich wie immer. Im Fortgehen strich er, so wie man mit kecken Fingern einmal über die Saiten einer Harfe streicht, der Hellroten über die Blätter. Bald teilte der Wind zwischen der Dunklen und der Hellroten die Blicke seiner Augen, den Wohl-laut seiner Stimme, die Zärtlichkeit seiner Finger. Bald würde er die Hellrote bevorzugen. Um dies nicht mehr zu erleben“, so schloß nun das Mädchen Ulla und ihre Stimme, diese dunkle Stimme in der gepöbten Blindheit eines grenzenlosen Raumes, kam zu Ende, „beschloß die Geranie, zu sterben.“

Ja, da war nun schwer dagegen anzukommen. Der Mann, der schon vorher mehrmals eine dieses Nachtgespinst zerreibende Antwort versucht hatte, schwieg zunächst. Zwischen drinnen und draußen war nun kaum mehr ein Unterschied. Es flutete eine gadenlose Nacht mit lauten Stößen in die Mansardenstube. Schließlich ertönte ein krächzender Laut: „Ich muß jetzt fort!“ und dann ohne Abschied, schon vom Gang draußen, wo man seine stolpernden eiligen Schritte hörte: „Morgen ruf ich an!“ Eine Tür fiel ins Schloß und jetzt klang es, als wäre es durchs Schlüsselloch gerufen: „Es wird alles gut!“ — Es schienen keine Sterne und kein Mond. Wie könnten Elfen tanzen auf blaugrünen, leuchtenden Wiesen, wo könnten die Geister sich dem Menschen im Reigen verbinden! Es gab keinen Stern für Ulla, keinen Prunkstern und keinen, der seinen Glanz mehr aus den Ahnungen des menschlichen Herzens als aus der Wirklichkeit bezieht, keinen von den Allerkleinsten, den noch eine Mädchenhand umschließen könnte. Schon hat Ulla, vormitagsgebuegt, ihr Haupt der Tiefe ver-mählt. Dort unten das konnte genau so gut der Himmel sein. Was uns anzieht, ist das immer die Tiefe? Das Mädchen hatte jetzt keine Gedanken weiter. Es war nichts mehr als ein Teil des dunklen umflorlosen Raumes, verschwunden wie Tintenzug, Buch, Lampe und Messinghahn. Tropfen fielen in ein Becken. Es war der schwerfällige Augenaufschlag einer schlüfrig gewordenen Zeit. Was ist es auch noch zu erlangen? Für kurze Augenblicke gab es ein schweres Rauschen in der Luft, ein lautloses, schaukelndes, schwarzes Schweben, eine Himmelfahrt vielleicht, die von der Höhe kam, die ein Uferes war. Von irgendwoher glaubte man ein kurzes schändendes Geräusch spüren. Es war wie der fauchende Schwingschlag eines tockelnden Nachtvogels.

## Angelsport - Sport della pesca all'amo

(F. Bleyer)



„Bei den Fischen kein Glück, bei den Männern kein Glück — sollte ich vielleicht falsche Köder verwenden?“

“Nessuna fortuna coi pesci! Nessuna fortuna cogli uomini! . . . Che forse sia falsa l'esca che adopero?..“

## EINE AKTUELLE FRAGE

Im März dieses Jahres starb in Kopenhagen die berühmte dänische Schauspielerin Betty Nansen. Frau Nansen, die in Frederiksberg ihr eigenes Theater leitete, galt im ganzen Norden als eine der bedeutendsten Tragödiinnen. Vor dem Krieg reiste sie mit ihrem eigenen Ensemble in ganz Europa auf Gastspielreise.

An einem heißen Sommertag spielte Betty Nansen mit ihrer Truppe in Skagen. Da das Wetter so schön war, gingen die Leute lieber an den Strand, als abends ins Theater. In dem Stück hatte Betty Nansen ein Medium darzustellen, das in Trance fiel und dann die Seelen der Verstorbenen herbeirufen konnte. Der Schauspieler Peter Fjelstrup war Betty Nansens Partner. Er hatte, wenn das Medium in Trance fiel, die Frage zu stellen:

„Hallo, ist da Jemand?“ Diesen einen Satz hatte Fjelstrup auf alle mög-

lichen und unmöglichen Arten schon hervorgebracht, mal mit hoher, mal mit tiefer Stimme, mal leise flüsternd, und dann wieder laut brüllend. Frau Nansen mußte immer darauf gefaßt sein, daß Fjelstrup sie aus der Fassung brachte, aber bis jetzt hatte sie sich noch immer beherrschen können. An diesem heißen Sommerabend aber war der Theatersaal fast ganz leer. Ja, man kann wirklich sagen, es waren überhaupt keine Zuschauer. Als nun die bekannte Szene zwischen dem Medium und Fjelstrup kam, geschah folgendes: Fjelstrup rief laut: Hallo! Dann leuchtete er, schüttelte den Kopf, ging bis an die Rampe heran und lief über den leeren Zuschauerraum:

„Hallo, ist da Jemand?“ Frau Betty Nansen bekam einen solchen Lachkrampf, daß sie zehn Minuten lang nicht weiter spielen konnte. . .



„Schau mal, die da drüben hat genau deinen Badeanzug an . . .!“

„Pah — typischer Fall von Schaupackung!“

**Rivalität:** „Guarda un po', quella lagglò porta un costume precisamente come il tuo . . .!“  
„Ma che! Un caso tipico di campione da mostra!“

# BUCH FÜR FRAUEN

VON JOSEF ROBERT HARRER

Grinetti, Professor der Philosophie, berühmter Psychologe und Kenner der Frauen, ist weit über die Grenzen seines Landes hinaus bekannt und geehrt. Denn sein „Buch für Frauen“ gibt der ansich holden Weiblichkeit ein gewaltiges Arsenal von Waffen im Kampfe um den Mann. Und die Frauen vergöttern ihn, der, modern wie keiner, ihnen für jeglichen Männertyp den richtigen Kampfplan in seinem „Buch für Frauen“ darlegt. Es gab Frauen, die über Grinetti lächelten; wenn sie aber sein Buch lasen, sagten sie bewundernd: „Oh, dieser Grinetti! Auch ich habe von diesem Zauberer neue Methoden gelernt!“

Es würde uninteressant sein, über Professor Grinetti eine Geschichte zu erzählen, auch wenn sie noch so kurz wäre, wenn nicht die merkwürdige, ja unglückliche Tatsache bestünde, daß sich der Professor selbst aus den Frauen gar nichts machte. Er ist tatsächlich ein Lehrer der Praxis, der aber selbst immer Theoretiker bleibt. Was seine Person betrifft, hat er keinen Blick, keinen Gedanken, keine Minute für die Frauen übrig. Daß ihn die Frauen dankbar bewundern, das läßt ihn kalt, ihn, den berühmten Frauenkenner; und vielleicht eben deshalb, weil er ein Frauenkenner ist!

Seine Freunde, auch die Welberfeinde unter ihnen, die dank seinem Buche alle bereits von Frauen in das goldene Netz der Ehe gezogen worden sind, wollen auch den Professor „bekehren“, wie sie sagen. Sie verschenken sein „Buch für Frauen“ an schöne Vertreterinnen der holden Weiblichkeit und bestürmen ihn, den reichen, stattlichen, im besten Alter stehenden Grinetti einzufangen und zwar mit seinen eigenen Methoden. Es ist vergeblich. Selbst Frauen, die Siege zu sammeln gewohnt sind, die die des Herbstwindes über die dürrn Blätter in den Schatten stellt, selbst sie haben bei Grinetti keinen Erfolg. So hieß es bald, um Grinetti zur Strecke zu bringen, müsse eine neue Pompadour, eine Kleopatra, eine moderne Phryne kommen.

Das ging so weit, daß eine große mondäne Zeitschrift, die durch ihre boshafte Schreibweise bekannt war, eines Tages den Frauen vorwarf, daß sie eben zu schwach, zu wenig schön und viel zu temperamentlos seien, als daß sie den großen Grinetti fesseln könnten. Gleichzeitig wurde ironisch ein Preisausschreiben angekündigt, das jener Frau einen bemerkenswerten Preis in Aussicht stellte, die den Sieg über Grinetti erringen werde. „Wir werden aber leider nie in der Lage sein, den Preis zu verteilen, weil es eine solche Frau nicht gibt!“

Ein junges, schönes Mädchen, das schon längst heimlich ein Auge auf Grinetti geworfen hatte, las diese Zeilen und ärgerte sich, daß man den Frauen immer wieder Vorwürfe machte, daß sie alle ihre Künste an Grinetti vergeblich versuchten. Sie nahm Grinetti's Buch noch einmal gründlich vor, sie grübelte Nächte lang und kam endlich zu einem Plan.

Sie fand Gelegenheit, mit dem berühmten Professor zusammenzukommen; er empfing ja jede Frau, die ihn aufsuchte. Er lächelte gültig und mitteilend. Aber das tapferere Fräulein ließ nicht locker, es ließ sich nicht aus der Fassung bringen. Es entspann sich ein Redduell, an dem der Professor umso mehr Freude und Behagen fand, als ihm das Mädchen keine verliebten Augen machte. Die beiden trafen sich öfter, sie debattierten, sie stritten, und das Mädchen wurde ihm sympathisch.

(Gg. Geggell)



Aussichten - Prospektive

„Glaubst du, Eduard, daß es auch für uns dermaleinst ein Wiedersehen geben wird?“  
„Ich fürchte, ich fürchte, Amalie!“

„Credi tu, Edoardo, che anche noi ci rivedremo un giorno!..“ — „Lo temo, sì, Amalia; lo temo!..“

Eine Woche später wurde der Professor unruhig, seine Antworten klangen zerfahren.

Und wieder eine Woche später war Grinetti besiegt. Er bat das Mädchen um einen Kuß. Mit einem Wort, Grinetti war Hals über Kopf in das hübsche Mädchen verliebt.  
...Als sie geheiratet hatten, fragte ein Freund

Grinetti's heimlich die junge Frau, wie es ihr nur habe gelingen können, den unnahbaren Professor zu gewinnen. Sie lächelte und sagte:

„Eigentlich war es ganz leicht! Ich habe sein ‚Buch für Frauen‘ genau studiert und dann praktisch in allen Punkten das Gegenteil dessen gemacht, was Grinetti als Regel aufgestellt hatte!“

## LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



„Jessas na“, sagt Frau Papanek zu Frau Writtelek, „alsdann, na so was! Haben S' alsdann do wieder g'heirat? Na hörn S' auff! Und gestern hab i Ihna mit'n Herrn Gemahl g'sehnt! — Aber wissen S', ans versteh' i bei der Sach net!“

„Was verstengn S' denn net, Frau Papanek?“

„No jo“, sagt Frau Papanek, „es geht mi ja nix an, net wahr ja, und dann sind die Gusto und Ohreigen ja allemal verschiedn; aber daß gar so an ananen Menschen g'heirat haben! A so a

große und starke Frau wie Sie ans sein tuan — und so a gschmachtetiger; klarer Mann —“

„Schaun S', Frau Papanek“, antwortet darauf Frau Writtelek, „hab mir halt denkt, soll i a Wittfrau bleiben oder, früher, wie der Lift noch gegangen ist, war das doch viel angenehmer!“  
„Das glaub ich!“ lacht Lilly, „Aber ich bin immer mit dem Paternoster da gefahren, das war viel lustiger!“

„Wissen S', Fräulein Lilly“, sagt Bobby, als er mit Lilly die Treppen des Wiener Hochhauses hinaufklettert, „früher, wie der Lift noch gegangen ist, war das doch viel angenehmer!“

„Das glaub ich!“ lacht Lilly, „Aber ich bin immer mit dem Paternoster da gefahren, das war viel lustiger!“

„Jessas na, der Paternoster!“ Bobby bleibt stehen und betrachtet sinnend den stillgelegten Paternoster. „Fräulein Lilly“, meint er nach einer kleinen Weile, „ob Sie mir's glauben oder net, wie er noch funktioniert hat, der Paternoster, bin ich einmal dagestanden und hab die Kasterln zählt — aber nach fünf Stunden hab ich's aufgeben — weil immer noch neue kommen sind!“ H. K. B.



„Auf welchem Kriegsschauplatz ist denn dein Junge, daß du so Angst um sein Leben hast?“  
„Er ist nicht im Krieg; er ist Arbeiter in Detroit, das ist viel gefährlicher!“

**Nell' oscura America:** „In che teatro della guerra si trova mai tuo figlio, che temi tanto per la sua vita?„  
“Egli non è in guerra; è lavoratore a Detroit e ciò è assai più pericoloso!„